

Barthau zu machen. Der Aufenthalt des Marschalls, der von General Wegand begleitet wurde, sollte etwa vierzehn Tage dauern. Die Reise gehe über Danzig. Die für Oktober geplante Reise des Marschalls nach den Vereinigten Staaten werde durch keinen Ausschub erfahren.

Die polnischen Grenzstaten.

Die Amerikanerin Mrs Beveridge hielt im großen Saal des Vereinsthauses zu Dresden einen Vortrag über polnische Greuel und Terror in Oberschlesien. Mrs Beveridge, die Vollamerikanerin, sprach in glühender Begeisterung und mit erstaunlicher Berechnung von deutschem Wesen und deutscher Arbeit und löste damit oft spontane Beifallsbezeugungen aus. „Ich wäre stolz, wenn auch nur ein Tropfen deutsches Blut in meinen Adern flöße“, sagte sie selbst. — Trotz des Verbotes der französischen Militärbehörden machte sie mehrere Reisen nach Oberschlesien und Polen und wurde dort Augenzeuge von so unmenslichen Greueln von Seiten der Franzosen und Polen, die alle die furchtbaren Ergebnisse des Weltkrieges, den sie als Journalistin und Leiterin des Roten Kreuzes mitemgemacht hatte, in den Schatten stellten. Alle diese entsetzlichen Torturen, denen die Deutschen Oberschlesiens ausgesetzt sind und an deren Folgen Hunderte, ja Tausende schon gestorben sind, wenn sie nicht gleich abgeschlachtet wurden, geschehen mit breiter Unterführung oder unter Tuldung der französischen Behörde. So sind denn die Deutschen, deren Gebiete verbrannt, deren Ernten vernichtet werden, schuldlos diesen Bestien in Menschengestalt ausgeliefert, die alles daransetzen, die deutsche Bevölkerung unter den unglaublichsten Rohheiten auszurotten. „Nur dann“, so sagte Mrs Beveridge, „können die Deutschen Oberschlesiens ihres nassen Lebens sicher sein, wenn sie von Deutschen, vom deutschen Selbstschutz beschützt werden.“ Jeder Tag, den sie noch schuldlos den Polen ausgeliefert sind, kostet vielen Deutschen Gut und Leben. All die unzähligen polnisch-französischen Grenzstaten — Kreuzungen lebendiger Deutscher, Luftschiffen des Gefächts und Liegen der Wunden mit äbenden Säuren, Wundung-Jungensobildung usw. — sind durch Eidesausagen behütet und können jederzeit da Photographien vorliegen und die Namen festgestellt sind, nachgewiesen werden und da will Frankreich verbieten, daß Deutsche ihre Brüder vor diesen Bestien schützen.

Mrs Beveridge hat durch ihre Verbindung mit der amerikanischen Presse das Material einschließlich der Photographien den amerikanischen Zeitungen zur Veröffentlichung übergeben, doch diese (auch die deutsch-amerikanischen) haben dies abgelehnt mit der Begründung, daß dies nicht das Material sei, was sie über Polen veröffentlichen wollten. — Dann wurde eine Entschliessung angenommen, aus der folgendes hervorgehoben ist: Die hier in Dresden versammelten deutschen Männer und Frauen verlangen, daß die Verpflichtungen, welche die Entente übernommen hat, für Ruhe und Ordnung in Oberschlesien zu sorgen, nun endlich erfüllt werden. Wir fordern, daß die Abberufung des französischen Generals Perond sofort geschieht und einem unparteiischen Vorsitzenden das Amt übergeben wird. Wir verlangen, daß nach dem Selbstbestimmungsrecht Oberschlesiens seiner Gesamtheit ungetrübt gemiß der Beschluß der eigenen Bevölkerung beim deutschen Reich erfolgt. Für die französischen Truppen fordern wir englische, amerikanische und italienische Bezahlung sowie schnellste Entschliessung über Oberschlesien.

Noch ein Fall schwarzer Schmach in Voppar.

Das schändliche Sittlichkeitsdelikt, das am 4. Juli auf zwei Schülerinnen des Vopparer Pensionats vor den

Augen der Prüter verübt wurde und das im In- und Auslande und sogar in englischen und amerikanischen hohen Offizierskreisen gerechte Entrüstung ausgelöst hat, hat zwei Personen, auf die ebenfalls ein unerhörtes Verbrechen ausgeübt wurde, ermutigt, den Schanden der Beugungsbedürden zu troben und den Uebelthäter anzusetzen. Es handelt sich dabei um folgende Tathaten: Am 20. Juni gegen 11 Uhr abends ging in der mittleren Rheinlinie in Voppar ein Brautpaar spazieren. In der Nähe der Kaiser-Friedrich-Straße sprangen plötzlich aus den Anlagen zwei Marokkaner mit gezogenem Seitengewehr auf das Paar zu und hielten ihm die Waffe vor die Brust. Der eine schwarze Uebelthäter schlug auf den Bräutigam ein, um ihn zur Flucht zu zwingen; der andere wartete das Mädchen zur Erde. Der junge Mann setzte sich kräftig zur Wehr; er wäre aber wahrscheinlich überwunden und seine Braut vergewaltigt worden, wenn nicht auf die Hilfe der Uebelthäter zurückgetrieben hätten. — So steht in Wirklichkeit die von dem Kriegsminister Barkow gerühmte „angenehme Disziplin der Armee“ aus. Daß dieser Fall, der so weit zurückliegt, erst jetzt bekannt wird, beweist, daß viele Fälle teils aus Schamgefühl, teils aus Furcht vor den Schranken der französischen Behörden trübsam eingeht. Der Reduktion ist eine amtliche Festlegung zu Grunde. Die französische Presse darf nun wieder aufschreien und behaupten, die deutsche Presse betreibe Sensations- und Propagandapolitik auf Kosten der Wahrheit und zu Ungunsten der „älteren diplomatischen Rheinarmee“.

Die Wirkung der Sanktionen auf Sachsens Industrie.

Die Aufrechterhaltung der sogenannten Sanktionen macht sich, wie der Vd. meldet, auch in Sachsen immer mehr bemerkbar. Das liegt natürlich in der industriellen Struktur des Landes, dessen Industrie fast ausschließlich auf Ausfuhr angewiesen ist. Es sind eine erhebliche Anzahl von Betrieben entweder zu völligem Stillstand oder zu großer Arbeitslosigkeit gekommen worden. Genau Siffern lassen sich nicht angeben, da hierfür keine spezielle Statistik geführt wurde, doch läßt sich mit Bestimmtheit behaupten, daß die ganze Industrie in der Provinz mehr oder weniger eine Folge der zu Unrecht aufrecht erhaltenen Zwangsmaßnahmen der Entente sind. Es ist ganz selbstverständlich, daß auch das Arbeitslosenproblem, das in Sachsen besonders schwierig ist, viel leichter zu lösen wäre, wenn die Industrie ungehindert arbeiten könnte.

Zur Abrüstungskonferenz.

Associated Press meldet aus Washington: Bevor die Stellung Japans nicht klarer bestimmt ist, wird es für unwahrscheinlich gehalten, daß formelle Einladungen zur Entwaffnungs- und Pacific-Konferenz erteilt werden. Obwohl der Tag des Zusammentritts noch nicht festgelegt ist, wird der 11. November als besonders geeignet für die Eröffnung der Konferenz angesehen.

Die beratende technische Kommission für Verkehr und Transport.

Ist heute Montag in Genf zusammengetreten. Diese Kommission ist aus der Konferenz von Barcelona ins Leben gerufen und dem Völkerbunde angegliedert worden. Sie hat über die Anwendung und Verwertung der in Barcelona angenommenen Grundzüge zu wachen. Der Kommission gehören 16 Mitglieder an, und zwar vier Mitglieder der ständig im Völkerbunde vertretenen Mächte und 12 Mitglieder, die auf der Konferenz selbst gewählt worden sind.

Internationalisierung der Donau.

Die Internationalisierung der Donau, die mit der Ausarbeitung eines Donauvertrages begann, hat nunmehr ihre Kräfte entfaltet. Dieses Thema wurde von allen Mächten mit Ausnahme von zwei vorgeschoben im französischen Auftrage am 20. September in Lausanne im französischen Hotel de Ville unterzeichnet. Damit hat der diesbezügliche Vertrag von 1848 eine Wiedergeburt und zugleich eine Ergänzung erfahren. Bereits dieser Vertrag hatte die Internationalisierung der Donau in Aussicht genommen, die aber wegen der damaligen politischen Umstände auf die Durchföhrung beschränkt blieb. Nunmehr aber hat der Friedensvertrag von Versailles die Donau von ihm ab für international erklärt und es mußte entschieden werden, in welcher Weise die Rechte und Interessen der Uferanwohner gewahrt und die notwendige Kontrolle durchgeführt werden konnten. Diese Aufgabe hat die Konferenz erfüllt. Sie hat für die obere und mittlere Donau eine Kommission eingesetzt, die die Schlußarbeiten der Konferenz nun durchführen wird, ferner aber die Einseitigkeit der Bestimmungen der Flusspolizei verhandeln, die zu erheblichen Taten föhren und sich bemähen soll, der Dampfbootsfahrt eine größere Ausdehnung zu geben.

Der anatolische Feldzug.

Ankara wird aus Athen gemeldet, daß die griechische Armee im Osten von Ost-Jordien einen großen Sieg davongetragen und 14 türkische Infanteriebrigaden in die Flucht geschlagen haben. Die griechischen Zeitungen erklären einstimmig, daß der Feldzug gegen die Anmatiken als abgeschlossen gelten kann.

Ganz anders lautet eine Meldung der „Agence Havas“ aus Ankara, dem türkischen Hauptquartier: Der Krieg nach der erbitterten Schlacht gekämpft worden die zu Sanktionen der Türken genötigt habe. Die Griechen hätten viele Gefangene, 8 Geschütze, mehrere Maschinengewehre sowie viel Munition und Kriegsmaterial verloren.

Die totalitäre Nordbalkanrepublik.

Der Führer der Aufstandsbewegung in Albanien, Marco Dajana, zieht sich vor zahlreichem Streiktruppen der Regierung von Tirana zurück. Er hat mit einigen Truppen die serbische Grenze überschritten und die serbische Regierung gebeten, Nordalbanien durch serbische Soldaten besetzen zu lassen, um dadurch die Selbstständigkeit der Nordbalkan zu retten. Die Gesandten zwischen den Nordbalkan und den Truppen von Tirana dauern an.

Das
Tageblatt-Druckerei
Riesa, Goethestraße 33
fertigt schnellstens alle Arten
Drucksachen für Geschäfts- und Privatbedarf.
Reichhaltiges Papierlager. Eigene Buchbinderei.

Saison-Ausverkauf.

Meine Verkaufspreise sind in grosszügiger Weise, ohne Rücksicht auf den Einkaufspreis enorm herabgesetzt und kommen zum Verkauf nur erstklassige Waren.

Riesa, Wettinerstr. 33

Kaufhaus Germer

Riesa, Wettinerstr. 33

Inh.: Paul Asbeck.

Der Väter Wille.

Roman von H. Corong.

(Nachdruck nicht gestattet.)

1. Kapitel.

Ein eleganter, mit prächtigen sibirischen Wolfshunden ausgelegter Schlitten durchkreuzte pfeilschnell die Straße zwischen dem Schlosse Stauffenbach und der gräßlichen Besingung Gerweil.

Der junge Mann im Schlitten, welcher die Föhgel hielt, war bildhübsch und nahm sich äusserst schneidig aus in seiner Färsenuniform; aber eine dunkle Wolke überhüllte die hohe, von goldbraunen Locken umringelte Stirn. Unter den schwingelnden Brauen blickten große, dunkelbraune Augen düster in die Welt hinein.

Es handelte sich gemiß nur um eine kleine Verstimmung, denn wo hätte es einen Glücklicheren gegeben als den herrlichen Wänter von Stauffenbach? Schön, gesund und reich, war er der glückseligste Besitzer eines herrlichen Majorates, war er seines Vaters Lieblingssohn und verlobt mit der vielbewunderten Komtesse von Gerweil. Er schien in der Lebenslotterie wirklich das große Los gezogen zu haben. Reich-tümer besah Karmelitta allerdings nicht; aber sie gebörte dem ältesten Adel an, und ihre krühverfordene Mutter entstammte einem Fürstentume.

Wänter liebte dieses Mädchen und fand Erwiderung. Nicht der Väter Wille allein, sondern auch der des Brautpaares war bestimmend gewesen, daß sich die jungen Herzen gefunden hatten, und der früher sehr leichtsinnige Wänter war ein ganz anderer geworden, seitdem er Karmelittas Ring am Finger trug.

Monate unbeschreiblicher Seligkeit zogen an dem jungen Paare vorüber, ehe man die Verlobung veröffentlichte.

In Gerweil angelangt, warf er dem Kutscher die Föhgel zu und eilte die Treppe des alten herrschaftlichen Gebäudes hinauf, von einem weißhaarigen Diener in etwas abgetragener Livree begleitet.

Im Korridor trat ihm eine allerliebste Blondine entgegen, die er ärtlich begrüßte.

„Guten Abend, Gretel! Wie geht es? Ist Papa zu Hause?“

„Nein, er fuhr über Land!“

„Aber Karmelitta?“

„Die natürlich! Du sagtest doch Deinen Besuch an. — Was ist denn das?“

„Er hatte ihr ein Stiel in die Hand gedrückt, welches sie nun neugierig öffnete.“

„Wänter, wie schön! Deine Braut wird sich freuen!“

„Es ist ein kleines Geschenk für Dich, Schwesterchen.“

„Für mich? Dieses herrliche Armband? Meinen Geburts-tag feiern wir doch erst im nächsten Monat!“

„Warum sich an die Tage binden? Habe ich Deinen Geschied getroffen?“

„Es ist entzückend; aber solche Verschwendung muß ich tabuieren!“

„Sie drohte ihm lächelnd.“

„Gibst Du mir einen Kuß dafür, Gretel?“

„Wie gern! Habe ich doch in Dir den schön verstorbenen Bruder wieder gewonnen!“

„Er küßte sie länger und ärtlicher als sonst.“

„Wo finde ich Karmelitta?“

„In ihrem Zimmer. Du suchst sie doch am liebsten gleich dort auf, nicht wahr? Oder soll ich die Schwester rufen?“

„Nein, gib mir nochmals Dein Händchen, Gretel. Auf Dich paßt wirklich das Gedicht von Heine:“

„Du bist wie eine Blume“

„So schön, so hold, so rein —“

„Das ist zu viel gesagt, Wänter; aber ich weiß, daß Du mir die Zuneigung eines Bruders weihst. Seit Ihr beide erst verlobt, dann vertraute ich Dir auch etwas an und hoffe, daß Du mir zu Hilfe kommen wirst mit Deinem ganzen Einfluß auf Papa.“

„Kann ich das nicht lieber gleich? Kann ich in dieser Stunde nicht etwas für Dich tun?“

„Später!“

„Schwesterchen, man soll aber nichts verschieben, denn später ist es oft zu spät.“

„Wir sind doch alle jung und haben noch genügend Zeit

vor uns. — Karmelitta würde mir auch zusehen, wollte ich Dich noch länger hier zurückhalten.“

„Karmelitta!“ Unbeschreibliche Glut lag in dem Tone, mit welchem dieses einzige Wort gesprochen wurde.

Stauffenbach klopfte an die Tür des nächsten Zimmers.

„Gerwin!“ rief eine weisse, fonsor klingende Frauenstimme.

Als er eintrat, erhob sich Fräulein von Gerweil von dem Divan, auf welchem sie lesend lag.

Man konnte sich kaum ein schöneres, stolzeres Weib denken als sie. Samtschwarzes, reiches Haar umrahmte ein vornehmes, regeswähiges Gesicht. Große, dunkle Augen strahlten wie schwarze Diamanten aus ihm hervor und wurden von einer klassisch geformten Stirne überwölbt.

„Willkommen, Wänter!“

„Sie dreizete die Arme nach ihm aus.“

„Er preßte die Braut leidenschaftlich an seine Brust.“

„Du hast mich so früh wohl nicht erwartet, denn Du warst noch ganz vertieft in Deine Lektüre?“

„O mein, ich blätterte in dem Buche, ohne zu lesen. Meine Gedanken weilen bei Dir wie immer. Wenn ich bedenke, wie nahe der Zeitpunkt unserer Vermählung ist, droht mir oft das Herz vor Seligkeit zu zerpringen. Wänter, ist das nicht ein so großes, unendliches Glück auf Erden, was bleibt für den Himmel übrig? Er hat sich ja bereits auf unsere arme, kleine Welt herabgeseht.“

„Du bist eine Schwärmerin, Karmelitta. Das Glück ist selber sehr unbedeutend. Es entschwebt nicht selten gerade in dem Augenblick, wo man es an seinen schlauernden Schmetterlingsfüßlein zu ergreifen und festzuhalten glaubt.“

„Wie seltsam Du jetzt oft sprichst, Wänter,“ sagte die Komtesse, ihn ärtlich an sich ziehend. „Ist es doch, als läßest Du immer Schatten dort, wo ich nur Licht und Sonnenschein erblicke. Warum sollen wir denn unter tödlich blühenden Rosen stets die verrotten Schlangen adnen und fürchten? Ich kenne Dich früher nicht als einen solchen pessimisten. Du warst es, der mir oft den Vorwurf machte, daß ich alles zu ernst und zu schwer nehme. Welche Verlebung ging mit Dir vor?“

„Keine, Komtesse. Keine.“

194